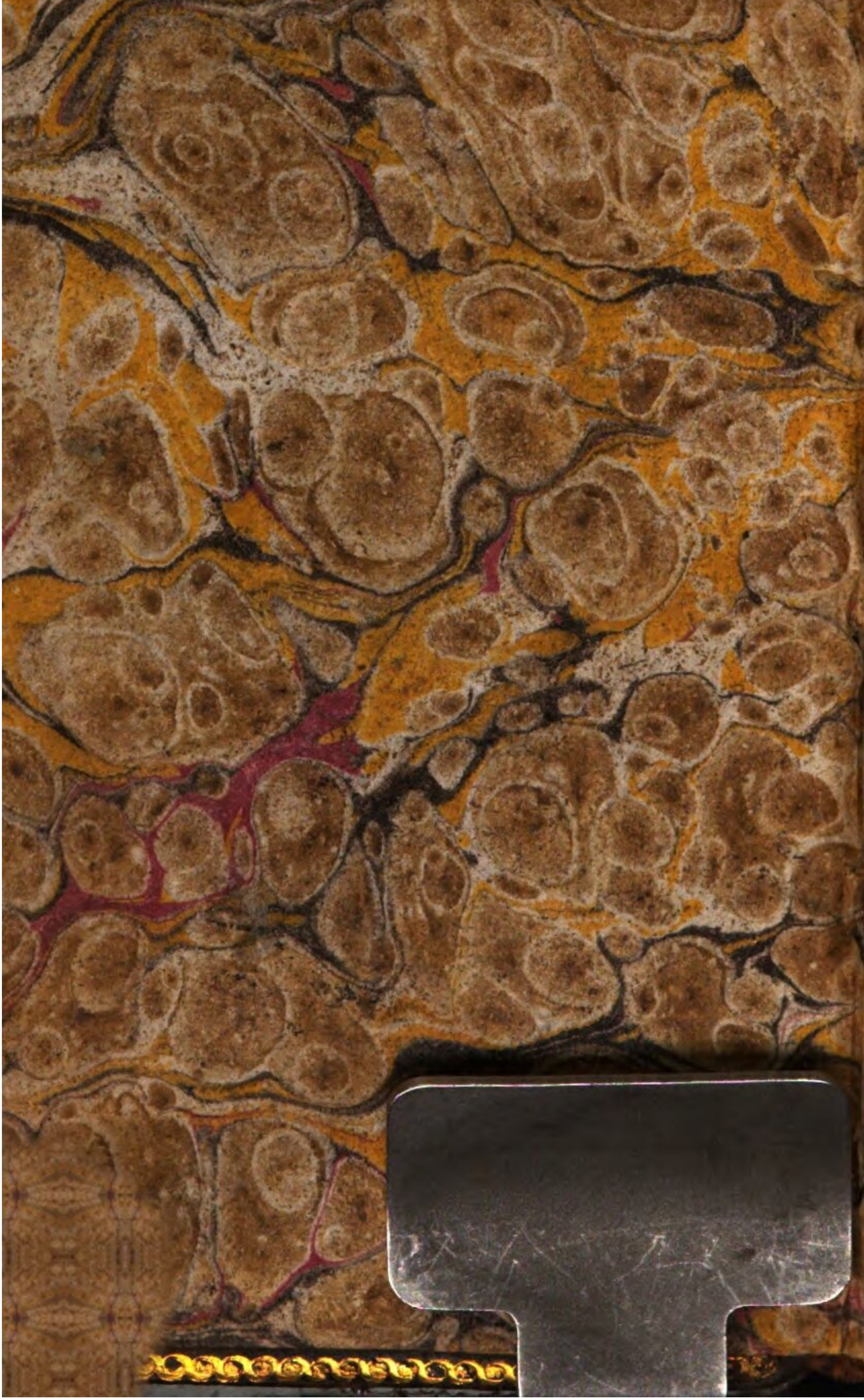
Bibl. Mont.
702
-3-



702-3
Bibl. Mont.

<366318571300 11

<366318571300 11

Bayer. Staatsbibliothek

SALOMON GESSNERS

SCHRIFTEN.

Kantonsbibliothek
Aargau
Aarau

DRITTES BÄNDGEN.

ZÜRICH,
BEY HEINRICH GESSNER.
1801.

SALOMON GESSNERS

SCHRIFTEN.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ZÜRICH,

BEY HEINRICH GESSNER.

1801.

IDYLLEN.

I D Y L L E N.

AN DEN LESER.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüth setzen können, wenn wir uns mittelst derselben aus unsern Sitten weg in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemählde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glücke müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen,

die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit den seligsten Stunden, die wir durchlebt, Aehnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiss' ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüth allein dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden; sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern,

und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Begegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sklavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig macht; sie empfangen, bey unverdorbnem Herz und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiss einmal da gewesen

ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben gewesen zu seyn. Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie auf unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluss liefern muss, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht läugnen, dass ein Dichter, der

sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheiten ausspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmannes bemerket; aber er muss diese Züge mit feinem Geschmacke wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das besste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am bessten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur: er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen

mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivetät gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poësie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerehten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewusst, die angenehme

Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit muss gehabt haben. Er wusste ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiss, dass die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode; sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir däucht, dass ist die Probe darüber, dass Theokrit in seiner Art vortrefflich sey, weil er nur Wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinsten Gegenstände, empfindlich sind; denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben; und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch - ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiss nicht, ob die meisten Neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur

und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre ausgearteten Sitten ist, in der Absicht, sich allgemeinern Beyfall zu erwerben, dass sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch missfalle. Zwar weiss ich wohl, dass einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich geworden sind; dergleichen Umständgen hab' ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem

Virgil nicht ausstehen konnte; diejenigen, die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrits, selbst schon weggelassen.

S. Gessner.

AN DAPHNEN.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja,

seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh' ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüss'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Grossmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann auf ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Diess, Daphne! diess allein belohne meine Lieder; diess sey mein Ruhm, dass

dass mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist, wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu besingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den Verwesten pflanzen!

LYCAS UND MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüsst, Lycas! sprach der Sänger Milon! und bot ihm die Hand; sey mir gegrüsst, lass in den Buchenwald uns gehn; indess irret unsere

Heerde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, dass sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl. Sieh', wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl; lass auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoossten Steine. Und Milon sprach: Lange schon, du Flötenspieler Lycas! lange schon hab' ich deinen Gesang loben gehört; lass uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum

Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiss.

LYCAS. Und ich, ich setze die besste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reisst sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh', er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten den Menalkas; und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz vor Freude hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiss ich, dass der

Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind sass ich dem Vater auf dem Schooss; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte bliess, dann hocht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh' in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropften Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranze! Seit Chloë ihren Hirten mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling; seitdem sing' ich bessere Lieder; Chloë, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben; da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing' ich nur Trauerlieder; seitdem stört Wehmuth

jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herz zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah' und ihren Gesang hörte. Muthwillige Zephirs schwärmten im Busch, und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor; dorthin treibt Chloë oft ihre Heerde. Jüngst hab' ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann

will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken, sah' ich zurück, und Chloë stund lächelnd da. Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zwey Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh', wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen

und meine Schaafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Diess, o Amarillis! diess alles gaben mir die Götter; und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin. Willst du, o! willst du mich nicht auch lieben, wie es die Götter thun, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süss wie Honig, lieblich fliessen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuss von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

MILON.

O du, die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloë! dich hab' ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen, böse, dass die Quelle rauschte, hab' ich dich behorcht. Izt hab' ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht. Oft hab' ich's bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloë!

liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zum kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh', wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um

mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloë! diess alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloë! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, dass es weit umher in den Felsen wiedertönt, dass Nymphen still stehn und horchen, und die ziegenfüssigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt, auf dem Felsen, als Chloë in dem Gebüsch ihn

behorchte; lächelnd trat sie hervor, und fasste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen! so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schaafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang. Führe mich in deine Höhle; süsser ist mir dein Kuss als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS. MYCON.

Sey mir gegrüsst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegrüsst, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Lass uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe

gehn, wo die grosse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indess können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh', wie die grosse Eiche die schlanken Aeste umherträgt, und kühlen Schatten ausstreut; lass hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! diess ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal. Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe. O Pan! bat er, lass meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dass seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey

dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schaafe! schonet, o schonet! und reisst das junge Epheu nicht vom weissen Stamme, dass es emporschleiche, und grüne Kränze

flechte rings um den weissen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weiset ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schoess. O! pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! dass wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon sass noch wie horchend. Ach, Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen sass Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indess dass der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah' vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter! so sprach er; doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem beschneiten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von

Dorn-

Dornstauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiss mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; mit Duft geschmückt sind ihre dünnen Aeste, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fusstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat. Die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied; nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft emporwallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du izt beym wärmenden Feuer, das schöne

Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloss deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwey Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt. Ich bin arm, sprach er, und habe zwey Ziegen verloren; die eine war trächtig. Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwey der bessten Ziegen. Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen; die eine ist trächtig. Und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von

meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, dass ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten. Und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen. Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing' ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst.

PHILLIS. CHLOE.

PHILLIS.

Du Chloë! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben!

So sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloë! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

CHLOE. Ha! — roth?

PHILLIS. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

CHLOE. Ha! Phillis! — ich will dir's sagen: Der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh' wie nett, sieh' wie schön die grünen Blätter und

die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt' es werth; wo ich hingehe, da trag' ich's am Arm. Die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküsst. Er ist doch der besste, der schönste Hirt.

PHILLIS. Ich hab' es ihn flechten gesehen; wüsstest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

PHILLIS. Ja, ich muss erst das Liedchen singen.

CHLOE. Ach! — ist es lang?

PHILLIS. Höre nur: „Froh bin ich,

wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint! Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküsst, in meine Hütte geh." So hat er gesungen.

CHLOE. Ein schönes Lied! Aber, Phillis! Was sprach Amyntas zum Körbchen?

PHILLIS. Ich muss lachen. Er sass am Sumpf im Weidenbusch; und indess dass seine Finger die grünen und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indess —

CHLOE. Nun denn, warum schweigst du?

Indess, fuhr Phillis lächelnd fort, indess, sprach er: Du Körbchen! dich will ich Chloën schenken, der schönen Chloë, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Heerde bey mir vorbeytrieb:

Sey mir gegrüsst, Amyntas! sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, dass mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloë Seite hangen. Ja! wenn sie es werth hält — o wenn sie es werth hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indess war das Körbchen gemacht; und da sprang er auf, und hüpfte, dass es ihm so wohl gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh'. Dort, hinter jenem Hügel treibt er seine Heerde; ich will bey ihm vorbeygehn: Sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

MIRTIL.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten in stillem Entzükken ihn aufgehalten. Aber izt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lange stund er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er izt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da!

Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiss gieng dein zitternder Fuss aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern; und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach! wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ruhet der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach! was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut' an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend

umher, da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden. Seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! besster Freund! bald soll ich dich verlieren. Trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmahl streu'n.

Izt schwieg er, und sah' mit thränendem Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er izt schluchzend: Es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dass die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und

der feuchte Thau! Izt küsst er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset; und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du Baum in diess wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn! Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter. Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken

Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblössten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; dann nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen. Aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt? Sage mir's, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiss, dass du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; lass ihn gesund werden!

So bat der Redliche; und Palemon ward

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.

gesund. Aber Amyntas sah' den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

DAMON. DAPHNE.

DAMON.

Es ist vorübergegangen, Daphne! das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durch schwarze Gewölke. Lass uns die Höhle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide. Lass uns hervorgehn, und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Izt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich!

rief Daphne, dem Hirten die Hand drükkend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten: Izt flieht der Schatten, und lässt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft!

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephire kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzen-

den Regentropfen prangen, nnd die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — wie die benetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! Sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reisst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum

der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust; Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn.

DAPHNE. Ach Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O lass uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, lass uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drükken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn diess Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüssiger Faun lag unter einer Liche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn. Wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüsse weit aus: Wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab' ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich festgebunden? So sprach er, und sah' rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du

singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten? sprach der Faun. Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink', und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann sassen wir rings um den Krug. Wir tranken; und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die

seinen Lippen die nächste war. Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen! der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte. Er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs sie zusammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik, und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus, als weisser Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte.

Er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblössetes Knie. Indess rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haar die gaukelnden Zephire spielten; und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben. Er sass in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften; den rechten hielt sie empor, und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah' sie ihn an, und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen

die Scherben umher. O klag' es Echo, dem Hain! klag' es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen wundernd die Scherben im Gras.

DAMON. PHILLIS.

DAMON.

Izt hab' ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch, liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der; weisst du warum? — Ich hüt' izt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab' izt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön wie der; weisst du warum? — Izt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude; denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, (sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu); glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiss nicht wie mir dann geschieht; ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann

geht's mir eben so. Wie fährt's durch mich, ich weiss nicht was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwey Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Izt, izt — — sie bicken sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dass ich dich schnäbeln kann —

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süss ist dieses Spiel! Euch dank' ich's, euch, ihr kleinen Tauben! Der Sperber tödt' euch nie —

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen

Tauben! habet Dank. Flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die bessten Speisen euch sammeln; indess dass Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang:

„Dem müden Schnitter ist ein frischer
„Trunk nicht halb so süss, als Lieben-
„den ein Kuss; viel lieblicher ist sein
„Geräusch, als wenn ein kühler Bach,
„wenn uns der schwühle Mittag brennt,
„durch dunkle Schatten fliesst."

PHILLIS. Ja gewiss! Bald wollt' ich wetten, dass es Küsse sind. Komm, wir wollen gehn und Chloë fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaust!

DAPHNIS. CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloë mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebusche kam; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon sass Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüsst, du liebeleerer Jüngling! sprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloë her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge

röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich, beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloë! hier lass uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen; meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloë! und du, Alexis! du bist ein guter Flötenspieler; begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis; und izt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du stilles Thal, und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt ist so glücklich, wie ich; denn Chloë liebet mich. Lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berge heraufsteigt; dann, dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen, und hüpfen froh auf schlanken Aesten, dass der Thau vom Laube fällt.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf

erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist izt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf' euch Gespielen zu: Viel süsser ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloë! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret. Schön ist des heitern Himmels Blau; doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloë! mehr lieb' ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich; mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich besah: Ach! seufzt' ich, könnt'

ich dem Daphnis gefallen, dem bessten Hirten! Indess stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dass mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah' ich zurück, und sah' dich, und seufzte; und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich: Ich liebe dich; mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloë! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, dass ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küsst sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küss' ich die Thränen dir vom Auge; aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd' erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, dass du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloë. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt'. Ach! izt fühl' ich's, dass die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

MENALKAS, UND ÄSCHINES

DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu suchen; und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach junger Hirt! so rief der Mann: Ich kam gestern auf diess wilde Gebürge, die Rehen und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brodt aus seiner Tasche und frischen Käs', und nahm seine Flasche von der Seite. Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch; und dann folge mir, dass ich dich aus dem Gebürge führe. Und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

ÄSCHINES, der Jäger, sprach izt: Du schöner Hirt! du hast mein Leben gerettet; wie soll ich dich belohnen? Komm' mit mir in die Stadt. Dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Palläste von Marmor steigen da hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her. Du sollst bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

MENALKAS sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher. Dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug; auch hab' ich süssen Most, und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu' ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

ÄSCHINES. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt. Dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfaltigen Blumen geschmückt. Ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumigte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

ÄSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiss wie Milch, mit

Gold

Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

ÄSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und diess goldne Hüfthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluss. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? Oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÄSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir däucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. — Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LICAS,

ODER

DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Izt schliesst uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Izt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumigten Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich izt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dass es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt; hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich,

die schöne Chloë mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloë! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand; da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloë! wie bin ich entzückt! Welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt. Ich will hieher den ganzen Frühling sammeln;

die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumigten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll Gerüche; und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, dass er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dorngebüschen und von wilden Rosen pflanzen, dass die Ziegen und die Schaafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen: Welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen: da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön

ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzükken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig Male hab' ich izt den Wechsel der Jahrszeiten gesehn; und wann ich zurückdenke, von izt bis zur Stunde meiner Geburt — eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert — o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann — sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset, ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden

waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerden gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fusstritt leitete. Mit Freudenthränen sah' ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah'. Ich will sie vor Unfall schüzzen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich; die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust; und izt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen

mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nussbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquikkenden Schatten. Diess, diess war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat izt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt. Aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiss über meine Brust herunter wallet. Ja, spiele mit dem weissen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfest; es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen

Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern. Hier vor meiner Hütte sey der Altar. Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen; und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen. Dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

DIE ERFINDUNG DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden. Freudenthränen begrüssten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, dass der Morgen da sey — denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet — dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach

hervor; ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt sass sie dann da, und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen izt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger! (so sprach sie mit singenden Worten) Wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegensingen! O! lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes

Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süsstönendem Maas nach ihrem Gesange; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort; wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf! Wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie izt, die neue Kunst zu üben, in den Hain. Aber ein Jüngling hatte sie schon lange in dem Haine behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hain, und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einstmals sass er staunend unter seinem Schilfdach, auf

seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indess spielte seine Hand mit der angespannten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den

Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden; zwey lange Stäbe und zwey kürzere; und die zwey kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zwey längern Stäbe, und spannte, zwischen den zwey längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band er sie wieder los, und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und izt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang' umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht

begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hain ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth sucht' er izt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen sass das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt sass es da, und sang: Sey gegrüsst, liebliche Sonne! hinter dem Berg hervor; schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — Izt schwieg sie, und sah aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? (so rief sie erstaunt) Sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein

gefie-

gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dass ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört — Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum! Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stund sie schüchtern auf. Nein! ich habe mich nicht betrogen; jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche

hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! (sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme) Kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen. Und glaube, Mädchen! mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. — Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! (fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte) wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah' das Mädchen auf. Jüngling, so

sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! Und izt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon. Ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmahl dir auftischen, und frische süsse Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach; und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zwey Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

MIRTIL. THYRSIS.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indess dass er, einsam ins Gras gestrekket, mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah' er sich itzt um; denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er; setze dich zum wärmenden Feuer: Wie kömmst du hieher; itzt da die ganze Gegend schlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüsst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! izt, da des Mondes düstrer Schimmer

und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil! ich schenke dir eine schöne Lampe, die *mein* künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Diess schenk' ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloë singest.

MIRTIL. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloë singen, izt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh' du indess, dass das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloë am einsamen Ufer stund, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluss bringen. Lange säumt mein

Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt' er; doch — horch' — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Woll't ihr mich noch oft betrügen, ihr plätschernden Wellen? O! spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du izt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du izt im Hain dem Ufer zu? O dass kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Fersen! Du keusche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber izt, gewiss izt, izt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! schlaget sanft den Nachen! traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken!

Ach! ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet! wenn ihr je wisst, was zärtliche Erwartung ist — Ich seh' ihn, sey mir gegrüsst! — Du antwortest nicht? Götter! — Izt sank Chloë ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloë ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! Aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie sass am Ufer! bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Izt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden

Hände auf die Brust, und riss die Lokken vom Haupt. Ach Daphnis! Daphnis!. o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben? So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluss.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach! verschlingt mich, Wellen! Aber die Wellen verschlangen sie nicht; sie trugen sie sanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als

wenn die Nachtigall ihrem Gefängniss entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet; sie fliegt izt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felsenklüfte! Freude töne izt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloë gesungen.

DER FAUN.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh', hass' ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuss soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuss zertrat, da kam ein andrer Faun; er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rascst, du! rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyaeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem bessten Tag im Jahre!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde,

da mir die Nymph' entfloh'; sie floh' bis an den Fluss, der ihren Lauf izt hemmte. Unentschlossen stund sie da; ich bebte schon vor Freude; schon glaubt' ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluss erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften fassten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Styx! bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir — so sagt der andre Faun, o ich muss lachen! — und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun! mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen; nein, keine trübe Stunde! Versagt' mir diese den Kuss, dann hüpft' ich zu der andern hin. Ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich Eine nur eine Stunde in ihren

Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug', und dein Haar kräusst sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwey Eichen aus dem wildesten Busch. Lass dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schoss, lass dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Thyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kömmt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lass dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! O Lyaeus! sieh' die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt! schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, dass stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet. Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Widerhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er

vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten; und er weiss es nicht, dass ich ihn liebe. O wie lang warest du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns scheuchest! Wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin! O! ich seh' ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte; und da trat ich zurück. Ich will doch warten, sprach ich, bis er aufwacht; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein

Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ich's erwarten; er muss mich wohl sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich musst' izt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! izt kommt der Frühling zurück; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, uud gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maaslieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt im Traum ihm, dass es Chloë ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; dass es Chloë ist, die ihn liebt.

So sprach Chloë, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

TITYRUS. MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater! sprach er izt mit sanften Worten: wie süss muss dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, dass ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küsste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder — denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen — Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir izt ein Lied zu singen, izt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach izt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Izt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und izt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lasst mir diess Lied gelingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken fliesst aus dir izt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel- und die Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchkreutzet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthliches Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft

irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Izt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruhet unter seinem friedlichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen des

Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht! wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiss nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; lasst sanftere Winde, spielend, das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wiederkömmst, schöner Herbst! vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Haud an seine Wangen.

MIRTIL UND DAPHNE.

Schon so frühe, meine Schwester! noch ist die Sonne nicht hinterm Berg' hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüsst, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, dass du so frühe dein Körbchen voll Blumen sammelst?

DAPHNE. Sey mir gegrüsst, geliebter Bruder! woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht und Mayblumen und Rosen, und will izt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihre Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwester!

mein Leben lieb' ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich — Du weissest es, Schwester! gestern beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd' eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme — Ich hört' es, und that als hätt' ich's nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh' hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht! Izt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden

sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: das hat Daphne gethan: Wo ist sie, das besste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

DAPHNE. Und Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann; eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Stunde wächst ihm Freude.

MILON.

Der junge Milon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang. Er macht in hohlen Händen ihm ein luftig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo sein Vieh im Schatten lag; und da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, eilt schnell zu nahen Weiden, und suchet sich die schlanksten Aeste; denn er will ein schönes Keficht bauen. Wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Keficht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für diess Geschenk begehr ich dann von ihr, ach! einen süsse Kuss. Sie ist nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raub' ich schlau zwey, drey, wohl viere noch dazu. O wär' der Bauer nur schon izt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weidenschosse unter

seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie stund er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen bösen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küsse weg.

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuss stack über sich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Frösche hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Izt will ich heulen, sprach er; was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, dass es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmale heult

er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor. Woher kommt diess hässliche Geschrey? so rief er. Lass die scheussliche Stimme noch einmal hören, dass ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal; und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr: Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stund da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze sah, das eine Bein unbeweglich emporgestreckt, mit halbem Leib im Sumpfe versunken. Izt hub er an, das Netz loszuwickeln, und stellt ihn auf die Füsse. So schläft sich's gut, sprach er, nicht wahr? Sag', um aller Götter willen! sag' mir, durch was für ein Schicksal hast du die wunderbare Schlafstätte

gefunden? O ihr Götter! so sprach der Losgewickelte, so wird die feurigste Liebe belohnt! O! verflucht sey die Stunde, da ich sie zum erstenmal sah! Aber lass uns dort auf die schief überhangende Weide uns setzen; mich schmerzt das eine Bein. Sie setzten sich auf die Weide, und da hub er die treurige Geschicht' an: Ein ganzes Jahr schon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Gesträuche unter jenem Felsen hervorquillt, dort, wo die Tanne auf dem Felsen steht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang, stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, stand unerhört da, und seufzt' und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Queerpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen: aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wohl hören, sprach der Faun.

Sollt' ich's dir nicht singen? sprach der Satyr; es ist das besste, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, sein Lied zu singen:

O du! schönste Göttin! denn gegen dir ist Venus ein gemeines Weib. Willst du meine Liebe immer unerhört lassen? Immer taub seyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich sitze? O ich Elender! Soll ich immer umsonst vor deiner Höhle pfeifen, und singen, und winseln und klagen, am heissen Mittag und in der kalten Nacht? Wüsstest du, wie süss es ist, einen jungen Gatten zu haben. Frage jene stille Eule, die hinter deinem Felsen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O! wüsstest du es, du würdest hervorhüpfen, mit deinen weissen Armen meinen braunen Rücken umschlingen, und mich freundlich in

deine Wohnung führen; dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grausame! Wie oft hab' ich deine Höhle mit Tannästen geschmückt, an denen die starkriechende Frucht hieng, und mit Aesten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach! mit andern) nach Hause köminst, du über der schönen Pracht erstaunest. Wie oft hab' ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die ersten Brombeeren in grossen Körben vor deine Höhle gestellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haselnüsse und die besten Wurzeln. Hab' ich dir nicht im Herbst in meinem grössesten Gefässe gestossene Trauben gebracht, die in ihrem schäumenden Most schwammen, und frischen Ziegenkäs'? Schon lange unterricht' ich einen schwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künste, die dich erfreuen sollen. Er steht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küsst mich; und

wenn ich auf meiner Queerpeife blase, dann stellt er sich, das solltest du sehen, auf seine hintern Füsse, und tanzet, wie ich tanze. O du Grausame! Seit meine Liebe mich so heftig plagt, seitdem schmeckt mir weder Speise noch Trank, und mein Weinschlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Gesicht rund, wie eine Kürbisflasche; izt bin ich hager und entstellt; auch ist der süsse Schlaf von mir gewichen. O wie süss schlief ich sonst, bis die heisse Mittagssonn' in meiner Höhle mich brannte, oder der Durst mich weckte! O Nymphe! quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Nesselstauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heissen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweisse Nymphe! komm aus deiner Einsamkeit mit mir in meine Höhle; sie ist die schönste im ganzen

Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und stehen meine Trinkgefässe, gross und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süss es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und lallen! Vor meiner Höhle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniss des Pans; ich hab' ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die in Schilf ihm verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab' ich seinen Schmerz ausgedruckt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab' ich ins Holz geschnitten. Aber ach! du kommst nicht, du kommst nicht! Ich muss meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höhle tragen.

Izt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters. Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höhle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack das eine meiner Beine in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden, und da ich mich losmachen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entstund um mich her. Die Nymphe mit ihren Gespielen stunden um mich her, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. „Hier bin ich, (sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen laut lachend am Sumpf.) Und du kommst nicht, dass ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du

Grau-

Grausamer! So schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höhle zurück." Izt giengen sie zurück; weither hört' ich noch ihr spöttisches Gelächter. Aber mich sollen die wilden Thiere zerreissen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh'!

Geh', sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft; geh', tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiss deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE.

Sieh', schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg' herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmuthsvoll, lass uns hier noch verweilen; indess wird mein Bruder die Heerde wohlbesorgt nach Hause führen.

CHLOE. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; lass uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh', da an der Seite des Felsens, da ist der Garten des jungen Alexis. Komm, lass uns über den Zaun sehn. Im ganzen Land ist diess der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet, keiner ist so gut gepflegt.

CHLOE. Sey's denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiss die Pflege der Pflanzen, wie er. Ist's nicht so?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh', wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Felsen; sieh' wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens fliesst. Sieh', auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geissblatt eine Laube gepflanzt, da muss man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

CHLOE. Mädchen! du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl, kein Wasser ist so süss.

DAPHNE. Aber du lachest, Chloë?

CHLOE. Ey nicht doch! sieh', ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süsser, als aller anderu Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

DAPHNE. Ach! sey nicht schalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! du bist boshaft; komm, lass uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche — Ich höre rauschen. Da unter dem Hollundergesträuch sieht man uns nicht.

Ha! sieh', er ist es selbst. Still! sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! ich gehe.

CHLOE. Ich lasse dich nicht: Sieh', er staunt, er seufzt; gewiss ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind! deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE. Lass mich, ach! lass mich.

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indess hob Alexis, unbewusst dass er behoreht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten! wie oft habt ihr: Daphne, Daphne, mir nachgeseufzt. Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt! O

dürft' ich, dürft' ich's ihr sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie, einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lass mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich: Wie bist du gütig! so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft' ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse? diesen Mittag noch in frischer Blüthe, izt verwelkt! Ach! so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach! wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süsseste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn

für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachsne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süssesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblösst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniss emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du denn, indess meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigern Gatten jedes süsseste Glück in vollem Maasse geniessen! Doch nein! was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst bliess ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese gieng; sie stund stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger;

und bliess ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wohlgeruch zu! dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattigen Aeste zu ihr herunter, mit süssen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Hollunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schaamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestund, dass sie ihn liebe.

DIE SCHIFFAHRT.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich;
Ihr Wellen, hüpfet sanft um's Schiff!
Wenn nun ihr süsser Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach! dann denkt sie an mich.

In's Ufers Schatten singe dir
Izt jeder Vogel zu;
Und, Schilf nnd Sträuche, winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatter See bleib' immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,
Das dort auf deinem Spiegel strahlt;
Schön wie die Venus einst,
Als sie, aus weissem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sah'n,
Vergassen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die schilfbekränzte Nymph'.

Sie sah'n der Eifersücht'gen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süsse Göttin sah'n sie nur,
Bis sie an's Ufer stieg.

DIE NELKE.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, und trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Izt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süssen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt', o könnt' ich so die süssen Lippen berühren! Weg gieng izt Daphne; da trat ich

an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein! so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein! an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süssen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süsser Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE.

Sage mir, mein Geliebter! was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte! dem Amor ist er heilig. Ach! wie süss ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo

wir, du weisst es — kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye — manche Stunde in süssen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: Denn da, süsses Andenken! da keimte die Liebe schon in unserm Busen.

DAPHNE. Weisst du was, ich will Myrthen und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter! ist jenes Andenken süss.

MICON. Weisst du noch? Wir machten Schalen von Kürbiss, legten Kirschen und Brombeeren drein, und liessen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

DAPHNE. Weisst du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Saamenkopf der Feuerblume, waren unser Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen

Milch daraus, oder wir assen Brosamen und kleine Rosinen draus. Du warst da spielweise mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Aestchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne schloss ein Gitterchen unser Haus. Ach! wie süss, wie süss war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen.

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus, weisst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaaf ganz abgefressen haben, so gross war's.

MICON. Noch weiss ich's, die kleinsten

Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

DAPHNE. Erfindsam warst du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, in unsern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wär's dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh', da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nussschaale war sein Bett'; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht' ich von Binsen ein kleines Käfich; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen.

Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liess ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd sass es da auf einem Gräschen. Sieh', o sieh' das arme Thierchen! sieh', wie es zittert; es schmerzt dich; ach! ich hab', ich habe dir weh' gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach! wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

DAPHNE. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter! da als mein Bruder zwey Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh', mit Müh' und Fleiss hab' ich die braune Rinde geschnitten, dass Aestchen mit Laub um den sonst weissen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr

Nest! Freudenthränen, mein Lieber! netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüsse, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte! werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süsses Kinderspiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter! war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel; Nebel lag wie ein See im Thal, und die höchsten Hügel stunden, Inseln gleich, draus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume, mit reifen Früchten überhängen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, horte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in

heller

heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er izt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden geniesst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süssem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, geniesst sein frohes Gemüthe; ihn entzückt jede

Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süsser. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwey wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Misston stört die süsse Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoss, die du nicht durch deine Freude versüsstest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern

setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt; gesegnet ist meine Hütte, gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und komm' ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzükket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütten stürmet; dann beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüthen, und Schneegestöber die ganze Aussicht

rauben: Dann erst fühl' ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war, mir zu sagen, dass ihr mich liebet: Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm' ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knieen hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich, bey der Wartung der Heerde, kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen

Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne! in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dass du so uns liebst.

Izt schliesst er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dass Tugendhafte glücklich sind.

DAS GELÜBDE.

Lasst, Nymphen, o lasst das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floss! Lasst, o lasst mir's heilsam seyn, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntas Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sey's gedankt! war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet! Ihr Nymphen, seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floss! Ein junges Böckchen will ich morgen früh' euch hier am Ufer opfern, weiss wie der Schnee, der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

Erster Zephyr.

Was flatterst du so müssig hier im Rosenbusche? Komm, fliege mit mir in's schattige Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.

Zweyter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süsseres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süsser ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht sie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; sieh', die Morgensonne glänzt an ihr bemoostes Dach. Dort

reichet sie der Armuth Trost, und jedes Tages Nahrung. Dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der süssen Freude, der Armen Trost zu seyn. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe: Mit dem Geruche der Rosen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh', das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich: Wie süss ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh'! am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld

lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmuth ist jede Geberde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von Ferne den Hügel, wo der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Solen, und die Sonne den Scheitel; so gerade stund sie über uns, dass die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunterwarfen. Die Eidexe schlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der

Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heisser Staub auf, und brannte die Augen, und sass auf den gedörreten Lippen. So giengen wir schmachtend: Aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoss. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grabmahls hervor, das Geissblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter! so rief ich,

wie lieblich ist dieser Ort der Erquikkung! Heilig uud gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milou, hier an der Vorderseite des Grabmahls sehe ich, unter den Ranken von Geissblatt, eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wanderers Erfrischung sorgt. Und izt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzt' diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher! so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliessest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der

Quelle. Seyd mir gesegnet in diesen Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib! Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süss hat uns diese Quelle, süss diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indess dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns. wer er war?

Izt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuss des Grabmahls, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiess er, der die Götter

ehrte; dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, dass ich das glücklichste Weib bin — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth liess er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwey Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterliess mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Ge-

schäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah' es und liebte mich, und sagt' es mir, dass er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! vergiss deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So flehl' ich ihn immer; aber er vergass seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten; da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne. Lange sah' er mit freundlichem Lächeln mich an: Kind! so sprach er izt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl, du bist das besste Kind, und ich will, geben die Götter das

Gedeihen! ich will dich glücklich sehn. Könnt' ich, mein besster Herr! könnt' ich glücklicher seyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin? So antwortete ich, und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind! sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Izt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend stund ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannst du, so sagt er, kannst du durch seine Liebe glücklich seyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Izt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hieher geleitet, und diese Schatten

gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen das Ende seines Lebens gieng er oft, und setzte sich hier an der Strasse, grüsste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten; so erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liess vom Feld her die kühleste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und izt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lass, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kuhlen Schatten sich erfrischen.

Der

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah' aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah' er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir izt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher, die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder! so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln? Und wir dankten und opferten dem Gotte, der, so gnädig, noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber, ach! er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, dass der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süss hat uns die Quelle, süss der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest. Sey uns gesegnet! so sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Quaal, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich schmachte, ach! wie man an der Sommersonne schmachtet. Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloë steht, sass ich, und bliess der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser

herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Häude und Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblösset haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Kniee, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drückt' an meine Lippen sie;

und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder. Meine Hand zitterte, ich wollte reden; aber ich seufzte nur. Aber Chloë blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Izt stunden wir — ach was ich empfand! — schüchtern beyde; dann gieng sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah' ihr nach; da sie hineintrat, sah' sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah' ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Izt gieng ich, Zittern war in meinen Knieen, den Hügel hinunter. Ach! stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen!

AN DEN AMOR.

Ach! Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach! alles war umsonst.
Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten May.

DAPHNIS.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet, sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düster war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefsten Dunkel. Da sass er der Hütte gegenüber in schwermüthiger Entzückung, und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub er izt diesen Gesang an:

Süss sey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein

Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süsse frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süsse Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweisse Schaafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder lasst ihr's seyn, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrthen- und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemanden gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aestchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur. Die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder lasst sie im Schatten von Bäumen

durch balsamdüftende Blumen irren: lasst kleine Liebesgötter wie Bienen shwärmen, sich fliehn und sich haschen: Zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; noch andre schwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, dass sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süssesten Anmuth des Liebreizes geschmückt. Auch lasst mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh', erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, dass ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's ihr nicht sagen. O möchte bey diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröthen! O möcht' ich schön seyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete; möchten meine Lieder süss tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich

schmücken, dass ich's werth wäre, von ihr geliebt zu seyn!

So sang er und dann gieng er im Mondschein nach seiner Hütte zurück; hoffnungsvolle Träume versüsseten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Heerde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam giengen seine Schaafe und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Graset ihr Schaafe, ihr Lämmer; nirgends ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster trat. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht; deutlich sah er's, dass sie lächelnd ihn anblickte, und dass ein höheres Roth auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdselig grüsst sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS.

Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrtenwäldchen auf, und einen frischen Kranz, und meine beste Flöte. O lieber Amor, sey, (so fleht' ich) sey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrtenhayn, und sah' nach meinem Körbchen. Und sieh', sieh', was ich da sah! Ein Vögelchen sass auf des Körbchens Rand, und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah ins Körbchen, und sieh', ein wohlgebautes Nestchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber, und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt! o zerstöre die kleine Wirthschaft

nicht! der andre flatterte um meine Stirn' und Haare. Ich gieng zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich, und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas! der du alle Deutungen weisst, sage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beysammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe seyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! das dacht' ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh', dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süss wie meines Mädchens Lippen, und lauter wie die Luft. So sprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Maycnthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Izt war sie die Dienstmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Heerde. Einst gieng sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goss eine Schale voll Wasser aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte, und sprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst, und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann

mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach! alles, will ich deinem Schatten erzählen: Hab' ich doch, ich Verlassene, hab' ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Heerde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, dass ich so gut sie pflege; sagte, ich wär' ein süsses Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht' ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand

in die seine schloss, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh', auf diesem Steinchen diess Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er, und streichelte meine erröthenden Wangen. — Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: so dacht' ich einfältiges Kind. Aber, ach! wie war ich betrogen! Heute früh' fand er im Garten mich; da fasst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen — ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken — dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und — Götter, Götter! noch beb' ich durch alle Gebeine, er riss mich auf seinen

Schooss hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen, die verführen, und alles was Liebe Reizendes sagen kann, das floss von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre, der Verführung zu schwach, ach! izt unglücklich, izt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's, und bebte zurück und entfloh. Izt komm' ich, Geliebte! ich komm', auf deinem Grabe zu weinen. Ach! dass ich junges armes Kind, so frühe dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser giess' ich deinem frommen Schatten aus! Nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! ach! deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten

wiederhol' ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin, und dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und izt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg' ihr entgegen. Mädchen! so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht: Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey

den

den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich, jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und lass mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wird's, dass ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiss, vergiss mein Verbrechen! Du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach! vielleicht würd's mein Glück seyn, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heissen Mittagsonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Fluth. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der Linken hielt sie ihr Gewand, dass nicht das Wasser es netzte. Aber nun stund

sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Izt lächelte sie ihre eigne Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach! für wen diese Sorgfalt? Wem, ach! wem will sie gefallen? Wer ist der Glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, dass sie so reizend ist? Indess sie gebückt so über dem Bache stund, fiel der Blumenstraus von ihrem Busen ins Wasser, und schwamm, indess sie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küsst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenstraus welkt, ach! er welkt, der, nur zween Tage sind's, mit der Quelle zu mir floss. Ach! wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschaale stund er, die ich

im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten, in einer Laube von Geissblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreymal des Tages goss ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Thau. Dann stund ich vor ihm, und athmete seine süssen Gerüche. Süsser waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn, ach! an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stund ich dann vor der Schale. Ja, Amor! so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muss ich's fühlen! Lass, o lass Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn! Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind' ich sie mit einem frischen

Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoss. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach! der Blumenstrauss welkt, so sehr ich ihn pflege: traurig hängen die Blumen und blass am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach! Amor, lass, ach! lass ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

DAPHNIS UND MICON.

DAPHNIS.

Sieh'! der Bock dort watet in dem Sumpf, und die Schaafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist.

DAPHNIS. Sieh'; wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus, ihr Einfältigen, ans grasige Bord: wie garstig ihr die weisse Wolle beflecket!

MICON. Nun seyd ihr da: Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh', ein zerfallnes Gewölbe, von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmahl war's.

MICON. Das muss es wohl gewesen seyn. Sieh', da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren

Seiten hervorzuspringen: Fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh', mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muss wohl kein Hirt gewesen seyn, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: Der muss wohl kein Liebling der Gegend gewesen seyn, dessen Grabmahl ihr so zerfallen lasset; die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet, und freye Menschen zu Sclaven gemacht. Die Hufen seiner Reuter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Voreltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wüthende Wölfe die Heerden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Schaaren die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So dachte er sich in seiner Bosheit gross, brüstete sich in

marmornen Palästen, und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er diess Denkmahl seiner Bosheit selbst hierher gebaut.

MICON. Götter! ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut' er ein Denkmal, dass auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmahl, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indess in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt, und eine Schnecke sein drohendes Schwerdt hinaufschleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Grösse? nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indess die Furien seinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter!

wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewusst seyn. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, dass ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Lass uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein frohes Denkmahl will ich dir weisen; das Denkmahl, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indess die Schaafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu

feyern, dessen Redlichkeit auch izt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier, Freund! gehe diesen Fussteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesen anmuthsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte, und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag' mir, wo ist das Denkmahl deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgiesse?

DAPHNIS. Hier, Freund! giesse sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was

du hier siehest, ist ein rühmliches Denkmahl. Die Gegend war öde; sein Fleiss hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigene Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! diese Schale, die ich hingiesse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmahl! womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE.

Schwül ist's noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer hergehn, wo kleine Wellen den Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

CHLOE. Geh', Mädchen! ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE. Wie klar diess Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha! bey den Nymphen! ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns sieht!

DAPHNE. Kein Fusssteig führt hier

zum Ufer, ganz umschliesst uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hangt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh', nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl, und schliesst sich plötzlich wieder.

CHLOE. Sey's denn, Daphne! was du wagest, das wag' ich auch.

Izt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Fluth; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Kniee, und izt ihre weissen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, dass man uns vom Ufer hört?

DAPHNE. So wollen wir flüstern. Weisst du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

CHLOE. Ein Geschichtchen?

DAPHNE. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

CHLOE. Ich weiss wohl eins, artig genug, aber —

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Sey's denn. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grosser Kirschbaum steht, du weisst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir.

DAPHNE. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süsses

Lied sang. Schüchtern stund ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und izt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süsse Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiss ich gleich jede Sylbe noch.

DAPHNE. Du musst es mir sagen: Hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE. Sey's denn. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen: Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht? so hub das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden

Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muss sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträusschen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glokkenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen! Die deine Füsse küssten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet: Aber, o möcht' ich, um mit süssen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling

nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füsse nicht! Bey ihrem Gewand möcht' ihr sie wohl halten, dass das süsse Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen! dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach! dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach! izt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber izt, ach! izt verschwindet sogar das Ende deines Schattens.

So sang er: Mit niedergeschlagenem

Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt' ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug, ich sah — der Mond leuchtet' ihm — ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett' hin, dass ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich musste doch wissen, ob's blos ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süsser als ich sie jemals ass; Rosenknospen und Myrthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer war der Hirt, vorwitziges Mädchen! das sag' ich dir doch izt noch nicht.

DAPHNE. Verlang' ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnissreich bist

du. Dass es mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Rosenknospen waren wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn', und blickest seitwärts ins Wasser. Umarme mich, und sey — sey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt' ich dich nicht wie mich.

DAPHNE. Dass deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's eben so, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der bliess beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weisst es, blässt sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweisses Gewand;

festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche! immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell, das Gewand um unsre Schultern, lass uns fliehn!

Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

MENALKAS UND ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fusstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte sass er oft, oder

im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichten der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süssester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süsstreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen: Mach' uns diess und mach' uns das! und wenn's fertig war, küssten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen

und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schaafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide blässt. Er lehrte sie viele Lieder; die kleinen mussten sie singen, die grössern sie mit der Flöte begleiten. Oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann sassen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst sass er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stund allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, izt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und dass kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: „Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen

Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süsser, mein Sohn, süsser ist jene Freude noch." Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn! so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiss, nicht meine Reden allein können diess: in deinem Busen muss etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz: Nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden

nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhehlest, zum erstenmale vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt' ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süss empfinden lässt, dass Gutesthun die süsseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schaafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach

er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, dass sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh' ich nur Wildniss; keinen Fusssteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Kniee nicht. Doch, ihr Götter! ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legt' er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unser Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine grösseste Flasche voll Milch, und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den izt ein sanfter Schlaf

erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süss ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, dass ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Izt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er, Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache! Izt langt' er nach den Früchten. Ich wache!

O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grössesten dieser Früchte, weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoss er da sein Mahl. Erquickt stund er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, dass ich dir danke, dass ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten

Gutthäter segnen. Izt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey musste; er kam, er grüsste mich, und sprach: Höre, mein Sohn! sage, hast du niemand auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniss? Uebel hast du gewiss dich verirret; denn hier führt keine Strasse. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. — So lass mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest

du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Strasse. Und sieh', das ist es nun, was izt noch mich vor Freude weinen lässt. Gering und mühelos war, was ich that; und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muss der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süssesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, lass ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fliesst, sassen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn.

Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh'? die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

BATIUS. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig —

aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von Ferne gehört wird.

LACON. Sieh'! langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber izt, izt fängt das Geheul der Winde an; sieh'! sie zerreissen die Wolken — treiben sie wüthend empor: sie toben auf dem Meere, es schäumt —

LACON. Fürchterlich kömmt der

Sturm

Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüthen sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut! ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da! schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

LACON. Ha! sieh', wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Scene.

BATTUS. Götter! sieh', ein Schiff; wie ein Vogel auf einem Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh'! sieh'! die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dass ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rükkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmahl seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem,

nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich, Götter! wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mässige Nahrung!

BATTUS. Lass uns hinuntergehn; vielleicht dass die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost, sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter an's Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Küste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren darinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einem, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht lag der Schatz lange bey den Beyden; da liessen sie d'raus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh, am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sah'st du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug' verbarg?

DAPHNIS. Ich sah' es. Ach unser Vater! er muss wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat, wie er uns küsst, wie er uns

herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaaf; fast, ach fast vergess' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach, unser Vater! sollt' er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE. Ach, unser Vater! Weisst du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloë! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblasste! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel, und da wankt' er zu seinem Bette; seitdem ist er krank.

CHLOE. Ach! immer kränker. Sieh', was ich vorhabe, Bruder. Frühe gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will geh'n, und diese Kränze ihm opfern, und, sieh' du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehen; warte, nur zween Augenblicke, warte; ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund. Izt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan! unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder.

DAPHNIS. Diese Früchte bring' ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach, nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opf're ich dir alle Jahre zwo, dass du unsern Vater uns schenktest. Lass unsern besten Vater gesund werden!

CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan! es ist unter

allem, das ich habe, das liebste. Sieh', es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

DAPHNE. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh! sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dass du den Vater uns schenkest; Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten jzt würgen mit kleinen zitternden Händen, aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbigen Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

DIE EIFERSUCHT.

Die wüthend'ste der Leidenschaften ist Eifersucht, die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun, sie weis und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hätten sich ewige Liebe geschworen. Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugiessen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn! so sprach er: ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schaafe zu opfern; geh' hin, und führe die Schaafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren,

und traurig trieb er die Schaafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seinen Schaafen her, verdrüsslich, dass sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimat zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fusssole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter! wie bin ich unglücklich, so seufzt' er immer, und

staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goss eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wüthend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Hässlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie, ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie Er? Seine Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beyden. O flieh' mich, flieh' mich, hässlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Lieb-

singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küsst ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küsst ihre Wangen, er küsst ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wüthend. O ich Elender! Aber, was für hässliche Bilder schaff' ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk' ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter. Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt' er, so schnell

er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah'. Izt, izt flieht mich, hässliche, martervolle Gedanken! Dort wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehen. Sie ist's! Ha Daphne! du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweisses Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's. Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süsser Gebehrde nahm sie's an ihren Arm. So giengen sie von

der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha! was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden liess? Räche, o räche mich; strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lass mich Elenden sterben!

Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling; mit huldreichen Gebehrden giengen sie am Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wüthend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Izt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie

in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offener Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein! auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha! ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's, die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schutzen? So sagt' er,

er, und sah das Mädchen die Stuffen des Tempels hinaufgehen; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin, und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn; von milchweissem Marmor stund sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fussgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin, und mit wehmütiger Gebehrde und schluchzend flehte sie so: Höre, o höre, süsse Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe!

Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach! schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verliess. O milde, gute Göttin, lass ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verliess, in meine schmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem izt der helle Mond ins Gesicht schien. Es war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weise allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Schaam, sanken beyde mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

ERYTHIA.

MYRSON.

Hier lass' uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füsse; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

LYCAS. Sey's denn; bey dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

MYRSON. Lass uns gehen bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beym Mondschein im Wasser.

LYCAS. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf in diesen Schatten seine Freude. Welch Gesumse, welch Schwirren, welch Zwitschern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh', wie sie vor uns

her so munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh' da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh' doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

MYRSON. Du siehst alles; nur nicht, dass wir da sind, wo wir seyn sollen.

LYCAS. Ha, ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfasst ihn. Komm, lass uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha! mir schauerts von angenehmer Kühlung. Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Lass hier auf die höhern mit Mooss bedeckten Steine uns sitzen;

unsre Füsse ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indess dass der Wasserfall uns in die Höhle verschliesst.

LYCAS. So einen anmuthsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er, auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten: man sagt, dass er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen; verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Mooss lehn' ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus! schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du, Erythia! War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Grösse; kindische Unschuld lächelte noch im schönsten Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sar

gewölbt, versprach erst noch den völlern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefülls, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief

sie; er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift. Aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsen stand sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, dass kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerinn der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon — schon fühlt sie seinen Athem — und izt seinen umschlingenden Arm. Doch, die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn. Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen, und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle — schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen — schmilzt, trieft von seinen Armen — rieselt sein Knie he-

runter — rieselt durchs Gras — stürzt von der Felsenwand, und rieselt schon unten im Thal. Und so entstund Erythia, die reine Quelle.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE

SCHWEITZER-IDYLLE.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Queerpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften, und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn eines seiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an, und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein.

Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiss du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dieses Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde musst du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

DER ALTE. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht' er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Dass mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt izt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt izt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land! Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigenthum, und was wir sammeln, das sammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRTE. Der ist nicht werth ein freyer Mann zu seyn, der je vergessen kann, dass unsre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben s thun würde, mein Sohn! Seit jene

blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, diess wird wohl das letztemal seyn. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freyheit gewannen (*). Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spiesse blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleine Haufe zertrennt; nur wenig Hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und schlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuss des Berges stund izt unser

---

(*) Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahr 1388.

Hauptmann; dort stund er, wo die beyden Weisstannen auf dem Felsen stehn; nur wenige stunden bey ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch muthvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft schwingt, dass es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter. Von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh', sie dringen durch; sie stürzen sich weiter, und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen durch die Feinde sich durch; stunden um den Held her und schwuren: Wir kleiner Haufen, steht Gott uns bey, wollen siegen oder doch sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal schon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann

wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein enge geschlossener Haufe, stunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels. Aber izt, izt fielen wir, durch dreyssig Tapfre von Schweitz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt, und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fussknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wuth wichen. So wütheten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordens-

mann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater! er hat gefochten wie ein Mann. Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen. Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, dass ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, dass irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach! umsonst. Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken! Erstaunt rief der

Alte: Wie, was sagst du, weisst du denn, wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müsste alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen! der Redliche sollte dein Vater seyn?

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier (er wies auf die linke Wange); der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren starb er; und izt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind! so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb' ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon

zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seyd mir gesegnet, Izt, izt bin ich der glücklichste Mann!

VERMISCHTE
GEDICHTE.

VERMISCHTE

GEDICHTE.

DER VESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuss, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb' über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den holen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fusstritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephir, der, in der Wildniss erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du

an den unterhölten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh' ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküsst hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuss neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüsst, einsames Thal, und du Fluss, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich izt irren, einsiedlerisch

will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb' izt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblitzet hat. Lebe wohl! Noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! Dein schmachtender Blick — Ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert; und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen, und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe! die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küsstest; in diese Gegend will ich izt

fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen. In melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand? Ich zittre, ach! — der Fusstritt eines Mädchens. — Wie klein, wie nett ist der Fuss! — Ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — Wie schön war ihr Gang! Ich folg' ihr — Ach! Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur. O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh' nicht, mein Kind! will ich sagen, oder flieh' wie die Rose flieht, wenn ein Zephir sie küsst; sie biegt sich vor ihm weg, und kömmt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe! da als ein süsser Geruch uns umduftet — ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest. Da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sass, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah' ich (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reitzend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Sahnürbrust still, die Zephire schlüpften da in den Schatten

des Blumenstrausses, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wohllüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! Belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lass, o lass Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, lass sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muss es ihr seyn, ungetreu zu werden — Schwarzer tödtender Gedanke! Ihr, der jedes Herz entgegenwallet, wo sie mit unüberwindlichen Reitzen erscheint! o höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals,

und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muss sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör' ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken, Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, flatterte den schönsten Busen hinunter, und stieg in den Rosenwagen. — Izt eil' ich nach Gnidus, so sprach er; Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniss getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in

seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgenglanz!
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verlässt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die izt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt, da sie bald erwacht!

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn'
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt!

LIED EINES SCHWEITZERS AN SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN*).

Wie! seh' ich — seh' ich dich, mein Kind,
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiss - und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein brauues Haar fliesst aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnisch deekt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;

---

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet. Der Kaiser erschrack über diese zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

O böser Harn'sch! Izt seh' ich nicht,
Wie sie so sanft schmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fuss,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

AN DEN WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend
stürzt;
Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir' mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dass schnellverschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten —
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,

Und öffnet die verschlossne Quelle,
Dass Kühlung mit den Wellen fliesst.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh' Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

INKEL
und
YARIKO.

Jedermann kennt die Erzählung: Inkel und Yariko von Gellert. Der berühmte Bodmer bearbeitete den nämlichen Stoff nach seiner Manier; allem Anschein nach, vornämlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. Vielleicht leuchtete unserm Dichter diese Kritick des berühmten Kunstrichters nicht ganz ein. Vielleicht war er der Meynung, dass die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert beschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt

hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die besste Widerlegung des Tadels, und auch die feinste. Ist unsre Vermuthung gegründet — und uns dünkt, dass auch die ersten Zeilen des Gedichtes auf diesen Punkt hinweisen — so erhält das Stück dadurch noch ein eignes, von seinem innern Werthe abgesondertes Interesse. Uebrigens hat der Verfasser dieses kleine Gedicht, welches 1756. in gleichem Formate mit Bodmers Inkel nnd Yariko gedruckt ward, in die vollständige Sammlung seiner Werke niemals aufgenommen: vermuthlich, nicht so fast aus Unzufriedenheit mit diesem zwar frühen, aber, nach unsrer Empfindung, Gessners nicht unwürdigen Produkt seiner jugendlichen Muse, als vielleicht aus einer ähnlichen Delikatesse, wie die war, welche ihn zu einer Gegenkritik diese Form wählen liess. Vielleicht trug er auch einiges Bedenken, die Bodmerische Erzählung, von welcher seine

Fortsetzung nicht schicklich getrennt werden konnte, zugleich einzurücken. Diese und ähnliche Bedenklichkeiten mögen dem äusserst feinen Gefühle des edeln Mannes Ehre machen: Aber seine Freunde treten in dieser Rücksicht nicht ganz in seine Stelle. Sein Ruhm soll ihnen heilig seyn; aber, wo dieser nichts einzubüssen hat, da dürfen sie allerdings das thun, was Er aus einer lobenswürdigen Delikatesse nicht thun wollte.

Inkel flohe mit schnellerer Flucht als die andern; die Füsse
Trugen ihn aus dem Gesichte der Wilden, die lang ihn verfolgten,
Ferne hinweg in ein dunkel Gebüsch von den dickesten Hecken,
Das ihn noch sichrer verbarg. Izt athmet er freyer; er sass da
Nieder ins Gras und küsste den werthen Boden, und suchte
Seine Gedanken zurück, und sagte mit Seufzen die Worte:

Noch bin ich in den Auen des Lebens, und schöpfe die Luft noch;
Aber wie lange? Was ist für mich für ein Schicksal bereitet?
Hab' ich auch mehr durch die Flucht als die Art des Todes vermieden?
Wenn ich den müden Gliedern im Strauche zu ruhen vergönne,

Und mich ergreift der Schlaf, so muss
ich fürchten, ich werde
Reissenden Thieren zum Raub; und scho-
nen diese mein Leben,
O wie werd' ich es lang' vor dem grim-
migen Hunger bewahren?

Also sagt' er und hielt sich verloren
und klagte das Leben,
Das er so kurz genossen, und in der
Blüthe verlieret.
Aber die Vorsicht hatte für ihn im Ge-
heimen gesorget.
Plötzlich bewegt das Gebüsch sich, und
rauschet stärker, er richtet
Furchtsam die Augen dahin, und sieht
ein orangenroth Mädchen,
Durch das Gebüsch vielmehr als die
dünne Kleidung bedecket,
Zu ihm sich nähern; die Sanftmuth der
weiblichen Bildung, die Güte,
Und die lächelnde Glut in ihren Blicken
verjagten

Einigen Theil der Furcht, und legten
ihm Kühnheit ins Herze.
Mit gefalteter Hand sprach Inkel die
flehenden Worte:

Wer du auch seyst, vielleicht die
Tochter von einem der Männer,
Deren Pfeilen ich kaum mein Leben ent-
rissen, so kömmst du
Nicht mit feindlichem Grimm es von mir
zu nehmen; das wehrt dir
Deine Güte des Herzens, das Mitleid
der weiblichen Seele,
Die ich in deinen Blicken entdeck' und
Liebe darinn seh'.
Wahrlich dich hat die Vorsicht zu meiner
Rettung geschicket;
Nimm mich zu deinem Sclaven; kein Dienst,
kein Geschäft wird so schwer seyn,
Welches dein günstiger Wink nicht er-
leichtre, dein Blick nicht belohne.
Schweige nicht länger, o gütiges Mädchen!
und gieb mir das Leben

Durch die Süssigkeit deiner Stimm', und
den süsseren Innhalt.
Also sagt' er. Sie liess ihm Raum zu
reden, sie spähte
Unterdessen mit wundernden Augen die
Bildung des Jünglings
Von dem Haupte zum Füssen; sie ward
des Sehens nicht müde.
Alles an ihm war ihr fremd: Das runde
weisse Gesicht,
Seine lockigten Haare, die europäische
Kleidung.
Alles dünkte sie artig: Der Schall der
männlichen Stimme,
Die sie doch nicht verstuhnd, beredt
und mit Anmuth gewürzet.
Ob sie die Sprache gleich misst, so ver-
steht sie doch seine Gebehrde.

Izt versetzt sie in ihrer Sprache: O
Fremder, du magst zwar
Von dem bösen Geschlechte der Men-
schen seyn, unserer Feinde

Die in fliegenden Kähnen von ihren entlegenen Ufern
Zu uns geschwommen, und Mord und Verwüstung herübergetragen;
Aber ich seh dich unglücklich und hülflos, und sehe dich flehen;
Wer du auch seyst, dich hat das Schicksal zu einer geführet,
Die nicht ein wildes und rohes Herz hat, die menschlich und gut ist;
Einer, die deiner zu pflegen von Herzen geneigt ist, dieweil sie
Sieht, dass du arm und fremd bist, und ihrer Hülfe benöthigt.
Wenig zwar kann ich dir geben, doch geb' ich's mit fröhlichem Herzen.
Wehe dir, wenn du den guten Willen mit Feindschaft erwiederst!

Also sagt sie mit Minen, die ihre Reden erhöhen
Und ihm erklären, wiewol er die Töne zum erstenmal höret.

Alsdann sass sie zu ihm ins Gras hin, und
reichte ihm Früchte,
Welche zugleich den Durst und die Lust
zum essen vertrieben.
Da sie seiner so pflegte, so spielte das
Mädchen züweilen
In den Haaren des Jünglings, und schaute
die Farbe der Haare
Mit Verwundrung, der Farbe von ihren
Fingern so ungleich.
Dann entstrickt sie sein Wamms, und ent-
blösst ihm den Busen und lachet,
Dass er ihn schaamhaft bedeckt und errö-
thet. — Die Augen des Weissen
Konnten sich nicht enthalten, neugierige,
spähende Blicke
Auf das rothgelbe Mädchen zu thun, und
sich zu gestehen,
Dass die Natur mit Fleiss an ihrer Gestalt
gearbeitet.

Nachdem führte sie ihn in eine wölben-
Höle,

Wo er vor Menschen und Wild verborgen
In Sicherheit ruhte.
Dort besucht sie ihn täglich, und täglich
in anderem Schmucke,
Von den buntesten Federn und Muscheln,
und hellesten Steinen;
Bracht' ihm auch manches Fell, gefleckte
und wollichte Felle,
Theure Geschenke, die sie von manchem
Verehrer bekommen,
Die ihr izt dienen, damit die Höle des
Fremden zu zieren.
Oftmals brachte sie ihn an einem däm-
mernden Abend
Oder beym Scheine des Monden in stille,
verlassene Gründe,
Wo er an fallenden Wassern entschlief,
und öfters an Orten,
Wo Philomele den Schlummer aus ihrem
Gebüsche hervorrief.
Alsdann war ihr Geschäft, ihn auf ihrem
Schoosse zu zärteln,

Und die Zeit, die er schlief, für ihn zu
wachen. So flossen
Ueber die beyden Verliebten viel zärtli-
che, ruhige Tage,
Lieblich genossene Tag'. In den Tagen
lernten die beyden
Eine Sprache für sich, wie die Liebe die
Liebenden lehret.
Oftmals wünscht' er sich mit der Schönen
in seine Geburtsstadt,
Wo sie in Seiden, mit Gold verbrämet;
gekleidet seyn sollte,
Wie die Weste war, die er trug, (und
er wies ihr die Weste),
Und da in schwebenden Häusern von Pfer-
den gezogen seyn sollte,
Ohne dass Wetter und Wind den zarten
Körper verletzten.
Sein Verlangen erweckt in ihrem Busen
ein Gleiches,
Und die Unruh', die er bezeigt, erfüllt sie
mit Unruh',

Und sie schickt in die Weite der See ver-
langende Blicke.
Einsmals entdeckt sie ein Schiff an den Kü-
sten, und gab ihm das Zeichen,
Das sie ihr Freund gelehrt; das Schiff
war ein englisches. Inkel.
Setzte sich auf das Schiff, und seine Ya-
riko mit ihm.
Dieses Schiff war mit Menschen für Kauf-
mannsgüter befrachtet,
Leuten, die von dem Kopfe zum Fuss
gauz schwarz sind, die Nase
Platt gedrücket, so dass sie niemand be-
daurt, und man zweifelt,
Ob in der russigen Wohnung auch eine
Seele sich findet?
Wetter und See war ihm günstig, es lief
nach wenigen Tagen
In den Port von Barbados; der Zucker-
mühlen Besitzer
Kamen bey Schaaren vom Lande, die Scla-
ven zu kaufen: Der Zucker

Würde zu theuer, wenn man, die Zucker-
röhre zu pflanzen
Nicht die Sclaven gebrauchte. Der Markt
war stark, man verkaufte
Menschen mit Kaltsinn wie Thier', und
kaufte die Ochsen wie Menschen.
Schnell erwacht' in dem Busen des Jüng-
lings der Kaufmannsgeist wieder,
Welcher bisher geschlafen. Der junge
wirthschaftliche Mann schlägt
Seine wolthätige Freundin, die ihm das
Leben gerettet,
Die ihm ihr Herz mit den redlichsten Trie-
ben der Liebe gegeben,
Einem barbadischen Pflanzer um etliche
Unzen von Gold los.
Von dem Kauf in der Seele verwundt,
steht Yariko vor ihm,
Einem Marmorbild gleich; nur rollten die
finsteren Augen
Ungewiss hin und her, übersahn ihn vom
Haupte zu'n Füssen

Schweigend. Zuletzt erleichtert ein Strom
von Thränen den Busen,
Und erlaubt ihr die Rede: Wie hab' ich
mich selber betrogen,
Als ich dich menschlich glaubte; du bist
von dem bösen Geschlechte,
Welches von andern Erden in unsre ruhi-
gen Hütten
Laster und Plagen gebracht, wovon wir
die Namen nicht wussten.
Erstlich zwar glaubten wir gern, ihr wä-
ret von göttlichem Ursprung,
Denn wir sahen euch milde mit Kunst und
Weisheit geschmücket:
Aber ihr gabet durch hässliche Thaten uns
Ursach' zu zweifeln,
Ob ihr auch menschlich seyd, vom Weibe
gebohrene Menschen,
Denen ein lebendes Herz mit Gefühl den
Busen erwärmet.
Weh' mir, ich fürchte, du bist nicht von
einer Frauen gebohren,

Oder

Oder dich hat ein Tiger an seinen Brüsten gesäuget;
Wäre die Mutter, und die dich gesäuget, ein Weibsbild gewesen,
O wie könntest du so felsherzig dieselbe verstossen,
Die dich an unserm Ufer, wo du verlassen umirrtest,
Aufgenommen und deiner in ihrem Schoosse gepfleget;
Die dir die reinste Liebe geschenkt, und den Athem des Lebens
Mit dir getheilt, und in ihrem aufrichtigen Herzen leichtgläubig
Deine Thaten und Worte für gleiche Liebe gehalten.
Aber sie waren nur falsch, und alles an dir ist nur Falschheit.
Thu' ich dir Unrecht, und schlägt nur eine menschliche Ader
Dir in dem Busen, o mein Geliebter, mein Gatte! so stoss mich

Nicht so von dir hinweg, von deinen
Blicken, die ehmals
Auf mich so liebreich lachten; behalt
um deine Person mich.
Soll ich doch jemandes Sclavin werden,
so sey ich deine.
Gieb mich nicht andern; ich weigre mich
nicht, dir als Sclavin zu folgen.
Willig sollst du mich sehn die hartesten
Werke verrichten,
Kann ich nur um dich leben und deine
Blicke geniessen.
Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die
unglückselige Frucht auch,
Die ich von deiner Umarmung empfan-
gen. — Hier fehlten die Worte
Ihren Klagen, die Wehmuth erstickte die
Red' in dem Munde.
Aber sie rührten ihn nicht, sie gewannen
die einzelsten Seufzer
Inkeln nicht ab; er lenkte kein Aug' auf
das flehende Mädchen.

Dennoch hatt' er die Klagen gehört und
die Nachricht gehöret,
Dass sie sich schwanger befänd'; und er
machte sich diese zu Nutzen,
Dass er den Preiss gebührend um etliche
Thaler erhöhte.

* * *

Also erzählt die Geschichte mein Autor,
und schweigt und bedenkt nicht,
Dass er uns traurig da stehn lässt, die
Brust mit Abscheu erfüllet.
Dürft' ich dazu was dichten, so dichtet,
ich dieses: Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte sich über die
arme Verstossne,
Hielt sie wie seine Tochter, und gab sie
nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk und ihren Gespie-
linnen wieder;
Diese fluchen, von ihrer Geschichte ge-
kränket, dem Weissen,

Der das schändlichste Herz in seinem
Eingeweid führet.
Aber sie fluchet ihm nicht, sie liebt ihn
auch untreu, und wünschet
Ihm nur ein menschliches Herz, und
wünscht sich selbst ihm zur Sclavin.

ZWEYTER THEIL.

Wohl hat der Dichter gethan, da er die Rettung des orangenrothen Mädchens gedichtet. Wenn mir die Muse beysteht, so dicht' ich Inkels und Yarikons zweyten Theil. Stühnde der Leser traurig da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet liesse, so wär' er nicht weniger erfüllt, liess man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reu, ohn' ein Merkmahl der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen, dass nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse; dass nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften, in seinem Busen mächtig hinaufbebe. So erzähl' ich denn Yarikon's Rettung und Inkelns Reue.

Yariko, das orangenrothe Mädchen, war durch den grausamen Mann an den Befehlshaber der Insel verkauft. Kaum hatt' er ihre traurige Geschichte vernommen, und die Untreue des Mannes, da sandt' er die Aufseher der Sclaven, ihn aufzusuchen. Mir soll der Unmensch, so sprach er, zur gerechten Strafe fünf Jahre lang Sclave seyn.

Inkel stuhnd indess tief staunend am Ufer. Was hab' ich gethan? So sprach er: Die, die mein Leben gerettet, die mich so zärtlich liebt, hab' ich für schlechten Gewinn verkauft. Izt warf er das erlöste Geld mit Unwillen weg, izt staunt' er wieder: Aber was mach' ich? — Grausam war die That, aber — sie ist geschehen; ich hab' sie an einen guten Herrn verkauft. — — Ich fühl' es, ich fühl' es, manche unruhige Stunde wird's mir machen, aber es ist geschehen! So sprach er, und wollte sein Geld wieder

von der Erde aufheben. Bald aber zitterte ein Schauer durch ihn auf. Gieb mich nicht andern, so fuhr er fort und weinte, gieb mich nicht andern! Diess sprach sie noch, diess war ihr letztes Wort, das ihr bebender Mund zu mir Elenden sprach: Ich weigre mich nicht, dir, als Sclavin, zu folgen; du sollst mich willig sehn die hartesten Werke verrichten, kann ich nur um dich seyn, und deine Blicke geniessen. Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch — die unglückselige Frucht auch — hier ward er blass, und Angstschweiss floss von der Stirne; hier bebt' er, wie einer bebt, der izt eine reitzende Unschuld verletzen will, wenn ein brüllender Donner den Baum zersplittert, in dessen Schatten er die viehische That begann.

So bebt' er, als die Aufseher der Sclaven ihn fassten. Du Bösewicht, sprachen

sie, sollst zur gelinden Strafe, fünf Jahre dem Befehlshaber Sclavendienste thun, schnell ziehe deine Kleider ab, hier sind Sclavenkleider. Inkel entkleidete sich; und indem er die Sclavenkleider anzog, flossen Thränen über seine Wangen. Eine geringe Strafe, so sprach er, für das grösseste Verbrechen; glücklich bin ich, dass es gestraft wird; vielleicht dass es mir dadurch erträglicher ist. Izt war er als Sclave bekleidet, und izt führten sie den Elenden zur strengen Arbeit, zu den andern Sclaven, den Elenden, der sich izt ruhiger glaubte, da er die Strafe seines Verbrechens trug.

Indess ward Yariko, die immer den untreuen Mann beweinte, von ihrem Herrn gut gehalten, und nach wenigen Tagen liess er sie mit Geschenken auf ein Schiff bringen, sie wieder an ihr väterliches Ufer zu führen. Traurig stund sie izt auf dem seegelnden Schiff, und

sah an das sich verkleinernde Ufer zurück in tiefen traurigem Stillschweigen, áls einer von dem Schiffvolke zu ihr trat. Orangenrothes Mädchen, was trauerst du? Billig solltest du dich freuen, da wir dich an dein väterliches Ufer zurückführen, aus dem Land weg, wo du zur Sclavinn verkauft warst. Billig sollt ich mich freuen, sprach das orangenrothe Mädchen, verliess ich nicht das Ufer, wo ich den Treulosen zurücklasse, ohn' eine Abschiedsthräne an seinem Halse geweint zu haben. O ich hätt' ihn umarmt; und wenn der Grausame sich auch geweigert hätte, so hätt' ich ihn dennoch umarmt. Wo ist er? Ach! sagt mir's, wo ist der treulose Geliebte? Ihn hat der Befehlshaber der Insel, so sprach der Schiffmann, auf fünf Jahre zum Sclaven gemacht, zur gelinden Strafe für sein Verbrechen; ich hab' ihn in harter Arbeit unter den Sclaven gesehn. Armer Inkel! so rief sie, o hättest du

mich nimmer gesehen, so littest du izt nicht die Strafe für ein an mir begangnes Verbrechen! O sag' mir, Geliebter! sag' mir, wie duldet er die Strafe? Wie that er, was sprach er, da du bey den Sclaven ihn sahest? Als ich bey den Sclaven ihn sah, antwortete der Schiffer, da arbeitete er tief gebückt auf dem Feld; aber plötzlich richtet' er sich izt auf, und sah weinend auf seine Sclavenkleider herunter, und auf seine Hacke in der Hand. Ihr seyd mir ein werther Schmuck, sprach er, ihr elenden Kleider, und du Hacke, du bist mir werther als ein königlicher Stab! wenn je noch ein schwacher Blick von Freude mein dunkles Leben bescheinen kann, so ist es die Freude, dass ich die Strafe meines Verbrechens trage. O Yariko! Geliebte! Ach! — Aber ich Elender, warum entweihet mein Mund den Namen des Mädchens, gegen welches ich das schwärzeste Verbrechen begangen? So sprach er, und

die um ihn her arbeitenden Sclaven richteten sich auch auf, und lehnten sich horchend auf die Hacken. Ihr Freunde, so rief er izt den Sclaven umher — Doch nein, nein, ich bin's nicht werth, dass ein Mensch Freund mich nennet. Verachtet, verabscheuet mich alle, ich bin ein Schandfleck der menschlichen Natur! an mir ist nichts menschlich als die Bildung, deren ich unwürdig bin — Ihr Menschen, verabscheuet mich! mich, ein hässliches Geschöpfe, das nicht in eure Klasse gehört. Höret und entsetzt euch! Mir hat an jenem Ufer ein schönes Mädchen das Leben gerettet, zärtlich hat sie mich gepflogen, und zärtlich geliebt. Ich versprach ihr, in meine Geburtsstadt sie zu führen, wo sie in meinen getreuen Armen den Lohn ihrer Gutthat geniessen sollte. Zufrieden, voll zärtlicher Liebe, gieng sie mit mir aufs Schiff: Hier an diesem Ufer haben wir zum ersten gelandet; und da, höret und erzittert vor der

hässlichen Undank, da verkauft' ich sie zur Sclavinn, und mit ihr die Frucht unsrer Liebe, ein ungebornes Kind! O wie sie weinte, wie sie die Hände jammernd rang! Verabscheuet mich alle. Ich bin der Menschen Gesellschaft unwürdig! Ihr Vögel singet nicht bey meiner Arbeit; fliehet den Ort, wo ich bin, wie eine Wildniss, wo ein faulendes Aas hegt!

Yariko hört' es weinend; izt rang sie die Hände über dem Haupt, und seufzte kläglich zu dem sich entfernenden Ufer hin. Inkel! Ach! Geliebter! Und du beweinest deine Untreu! braucht es mehr, um sie dir ganz zu verzeihen? Ach, dass ich mich izt von dir entferne! Nimmer soll ich dich sehn, und die Frucht unsrer Liebe, soll sie nimmer in deinen Armen lächeln, und Vater dich stammeln? Ach! könnt' ich neben dir die Hälfte deines Elendes tragen, und, wenn du müde bist, den Schweiss von deiner Stirne dir wischen!

So jammerte sie, bis das Ufer verschwand. Izt sahen sie nichts, als eine runde unübersehbare Ebene von See; und izt näherte sich ihr väterliches Ufer aus dem Nebel.

Indess arbeitete Inkel unter den Sclaven. Immer faltete das traurige Andenken seiner Bosheit ihm die Stirne; die nagende Reue, und das Andenken der Zärtlichkeit und Güte des orangenrothen Mädchens, hatten seine Liebe für sie unauslöschlich wieder in seinem Herzen entzündet. Wo bist du, Yariko? Ach! ewig für mich verloren, du und dein und mein Kind: Nie wird es Vater mich nennen, es wäre denn, dass du meine Grausamkeit ihm erzählest, und es dann des Vaters Namen mit Schauern und Entsetzen nennt. Ach! wie unglücklich bin ich! Ihr, die ich am meisten liebe, muss mein Andenken nagende Quaal seyn,

und wenn sie kläglich meinen Namen nennt, so muss ein Schauern durch die Gegend gehn.

So unglücklich war Inkel ein ganzes Jahr. Einst, bey spätem Abend, beym hellen Mondschein, da er einsam unter einem Baume weinte, kam ein Aufseher der Sclaven, der ihm befahl, ihm zu folgen. Er führt' ihn in den Garten des Befehlshabers der Insel. Inkel, so sprach der Befehlshaber, deine marternde Busse hat der Himmel nicht unvergolten gelassen; heut ist jemand an unser Ufer gekommen, und hat dich mit kostbaren Geschenken freygekauft. Inkel stand traurig da; kein Zeichen der Freude blickte aus seinen Augen und von seiner Stirne. Und du freuest dich nicht über deine Freyheit? Sprach der Befehlshaber. Mein Herr, sprach Inkel weinend, mit niedergeschlagenen Augen, wie kann ich mich freuen, wie darf ich Gnade vom

Himmel hoffen, ich Elender! Müssen nicht immer die Seufzer meiner Geliebten und meines unschuldigen Kindes — ach! dass ich's wage, sie so zu nennen müssen die nicht immer von neuem mich anklagen? Was kann mir Freud' erwecken, mir, der ich mich selbst verabscheue? Wo kann ich glücklich seyn, wo ist für mich Ruhe zu finden? o mein Herr! vergönn' es mir, die Strafe meiner Grausamkeit zu tragen; vergönn' es mir, dein Sclave zu seyn. Inkel sprach so, indess dass jemand hinter den nahen Bäumen hervoreilte. Es war Yariko, bräutlich geschmückt, mit einer Schürze von bunten Federn, und Blumen auf dem Haupt; ein zartes Kind sass auf ihrem Arm. Ach! Inkel, so sprach sie schluchzend, und drückte sich mit dem Kind an seine Brust, ach weigre dich nicht! Ich bin es, die dich loskauft; hier ist dein treues Weib, und hier dein schönes Kind. Inkel fiel vor ihr hin, und umfasste ihre Knie, und konnte ohnmächtig

lange kein Wort von seinen bebenden Lippen bringen. Ach! Yariko, ach! Geliebte — und du erschrickest nicht, mich zu sehen, du bist's, die mich loskauft? Ach! wie kannst du mich so lieben, mich, der die entsetzlichste Untreu an dir begieng! mich, der deines Andenkens nicht werth ist, es wäre denn, dass du mit Abscheu mich anblicktest. Ach! Inkel, sprach das Mädchen, steh' auf, mein Geliebter! lass mich nicht länger deine Umarmungen missen, und dein Kind den väterlichen Kuss!

BRIEF

BRIEF

ÜBER DIE

LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FÜSSLIN,

den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweitz.

VORBERICHT.

Dieser Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmackes an der Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als an einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann: Und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüssig ist, solches leicht zu gute halten.

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müsste das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst: durch was für Mittel Künstler zu ihrer Grösse gelanget sind; was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeschichte fände. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder

bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gefunden, auf welche der blosse Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches Lairesse, nachdem er durch seine Kunst sich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu schreiben anfieng, die brauchbarsten Materialien, und Sachen, die nur ein Lairesse mit solcher Deutlichkeit, während der Jahre seiner Studien und seiner besten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unschätzbar ist das Werkchen von Mengs, welches mehr Gutes über die Kunst zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiss er gleich nicht sich als Phflosoph deutlich zu machen, so redet er doch da, wo er als Künstler spricht, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmack, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem

grössten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr blosssetzen, dass ein solcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke sey.

Sie wissen dass mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so war's doch nur ein

elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So musste ich nothwendig zurückbleiben; und es war eine natürliche Folge, dass meine Neigung sich um vieles verlor. Die bessten Jahre giengen dahin, ohne dass ich's versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indess thaten die Schönheiten der Natnr, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die grösste Würkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, dass mit keiner Kenntniss verbunden war; und daher kam es, dass ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fodert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines seligen Herrn Schwiegervaters *) vortreffliche Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von Neuem; und ich fasste im dreyssigsten Jahre meines Alters den Entschluss, zu versuchen, ob ich noch

---

*) Herr Heinrich Heidegger, des Innern Raths, der Anno 1763. starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der bessten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornämlich die bessten Stiche nach der Niederländischen Schule, und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werkes, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird izt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an, zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das besste, und der Hauptzweck, ist doch immer die Natur. So dacht' ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den bessten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte. Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Würkung des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den wahren Character der Gegenstände der Natur beybehält, ohne sclavisch und ängstlich zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängst-

lich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wusste noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, dass ich mich erst nach den bessten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfingen, die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, dass der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendste. Ihre Gemälde verlieren darum die erfoderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Dispo-

sition, der gemässigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung, im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Besste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Bessten, soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmässige ist das schädlichste, und muss mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmack nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmässigem wird durch Viele von ihnen vervielfältigt und

in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiss eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich's nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittelmässigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmässige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich gross zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süssen Gesichterchen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nach

wärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dass er es schlecht gemacht hat.

Ich fand es am bessten, in meinen Studien von einem Hauptttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewis den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzu zerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich

nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berghem; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die grossen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Haekert, nach der Natur und in ihrem wahren Character, gemacht haben: Für Abschüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die

sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain; die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel des Wouvermann, welche in gemässigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den Berghem.

Wie sehr fand ich's leichter, wenn ich izt wieder nach der Natur studierte! Ich wusste nun, was das eigenthümliche der Kunst ist; wusste in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatt' ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum

Zeichnen gefunden. Izt find ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find' ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab' es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effecten von Schatten und Licht, und Halblicht und Wiederschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muss ich mich hüten, dass mich der Hang zum bloss Wunderbaren nicht hinreisse; immer muss ich mehr auf das Edle und Schön

sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abentheuerliche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich aber auch nicht flüchtig, ich mag einzelne Theile oder ganze Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstandes ist, desto mehr führe ich ihn sogleich aus. Viele begnügen sich, der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht dabey verloren. Und das wird uns weder durch Zauberey von Farbe, noch grosse Wirkung von Schatten und Licht ersetzt; Man ist bezaubert, aber nicht lange: das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber

Aber wann ich izt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung. Also musste ich erst izt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche, in Gegenden, wo doch die grösste Mannichfaltigkeit herrschet; reissende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch ver-

wachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muss man schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmack zu formen wissen. Das grösste Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich. Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, dass man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. Swanefelds edle Gedanken, welche mit so grosser Würkung ausgeführt sind, und die auf seine grossen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter; Salvator Rosa's kühne Weisheit; des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände; diese, und mehrere, studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir izt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an, mich

bloss und allein an die beyden Poussin und den Claude Lorrain zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Grösse: Da ist nicht bloss Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poëtisches Genie vereint bey den beyden Poussin alles was gross und edel ist; sie versetzten uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen, und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber gross in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren grossen Handlungen begeistert ist, u sich in ihre glücklichsten versezt. A

H ::

muth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns Lorain malt; sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt; sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluss liefert; ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da

nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach' ich's mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der bessten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz' ich sie wohl, wie mancher Grosse seine Bibliotheck; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht bloss nach dem Bessten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grossen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es i

jene zu erreichen: Auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ist's nicht eben das, was schon den grössesten Kupferstechern, dem grossen Frey selbst, widerfahren ist, dass ihre eigenen Erfindungen ihr Schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder

zu arbeiten hatte. Auch fasste ich neuen Muth, wenn ich fand, dass Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muss, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt, nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten andrer sind.

Bey dem allem hab' ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Hause und in der Stadt. Man versäumt oder vergisst oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Be-

trachtung von Gemälden und Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am bessten entworfen werden. Ich unterliess darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden.

Einen Vortheil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmässigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen, und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmässige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man

zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen misslungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lässt, enthalten Sachen, die oft mit der bessten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiss Sachen entstehen, die dem grössesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in Merian liegt.

Eine Beobachtung muss ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiss: Wie sehr es nämlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntnisse, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd' ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharacter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muss das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie

unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muss das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst grossen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, dass Lebensart, und gute Sitten und Klugheit, mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muss ich dem Künstler andringen: die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die bessten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern.

Beyde spüren das Schöne und Grosse in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muss beyde bey der Wahl jedes Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdrucke haben, wenn sie die Kenntniss beyder Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten

Dichtern erläutert, ist davon der deutlichste Beweis, da es seine Absicht foderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Dass die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von Dürer sprechen, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von Rubens, wenn sie von dem höchsten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftsmaler muss sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines Thomsons nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemälde gefunden: die aus den besten Werken der grössesten Maler genommen scheinen, und die der

Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und gross wie Poussin; oft melancholisch und wild wie S. Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben

und izt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniss nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grosse und Edle suchen. Ich weiss Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall malen, und ein Bäurchen, das ganz lustig da an die Wand pisst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die grösseste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nichts weiter will, so kann man freylich sehr Vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund! sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniss dieselben noch liefert, die ich

bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dass mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Bessten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselsweise die bessten Manieren des Ausdrucke der Kunst mit der Natur; oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, dass kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo

der

der mittelmässige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, dass ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopfe zum Alltagsgedanke wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in Poussins Geschmacke gefunden, wo ich vorher nur mittelmässige und kleinlichte Sächelchen sah.

Hab' ich's nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab' ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fodert, um darinn wirklich gross zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das grösseste

Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht, wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeistrung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner izt und in Zukunft ausschiessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muss ich, mein Freund, Ihnen und dem Publiko ein Paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von grossem Vortheil seyn müsste. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, dass sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und

unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre besste Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hätten; und Genien, die, verwildert, Spuren von grosser Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig gross würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, dass ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, sowohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müssten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exem-

pel müssten aus Kupferstichen, nach den bessten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müsste für jeden Zweig der Kunst die sicherste und besste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die grössesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müsste gleich für die allerersten Anfänge das Besste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach Preissler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Character. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrissmanier, mit kecker

Strafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm izt alles gelegen, vernachlässigt ist! Wie sehr muss es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen, von einem vorgelegten Muster zum andern, nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelchen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müsste darum ein Verzeichniss der bessten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müsste man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müsste ein überall bekann-

tes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, dass ein Werk entstehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunst, die bessten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müssten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichtsdestoweniger müssten sie auch in Absicht auf Kolorit beurtheilt werden. Mann kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch, in Absicht auf diesen Theil der Kunst in dem Liebhaber und dem Künstler Gelegenheit zu Betrachtungen

und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müssten nur die bessten Werke aus jedem Alter und jeder der bessten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Character des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schöneu mit dem bessten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in Boydels Werke; man findet solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardson, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von Mengs in Dressden, welche in der Bibliothek der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch' ich's zu sagen; wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müsste? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muss

ich sagen, dass das nur die Arbeit eines von Hagedorn, eines Oesers, eines Dietrichs, eines Casanova, kurz nur die Arbeit der grössesten Kenner und der grössesten Künstler seyn kann, um zuverlässig und nützlich genug zu seyn *).

---

*) Noch sind diese beyden gewichtigen Wünsche unsers grossen Gessners bis auf diese Stunde ganz unerfüllt. Zur Erfüllung des ersten wollten wir noch immer, mit ihm, den Herrn Prof. Casanova, zu der des zweyten würden wir izt den Herrn von Ramdohr vorschlagen.

INHALT.

ERSTES BÄNDGEN.

Tod Abels. Erster Gesang. Seite 1
- - - Zweyter Gesang. - 33
- - - Dritter Gesang. - 81
- - - Vierter Gesang. - 123
- - - Fünfter Gesang. - 173
Der erste Schiffer. Erster Gesang. - 227
- - - - - Zweyter Gesang. - 259

ZWEYTES BÄNDGEN.

Daphnis. Erstes Buch. - Seite. 9
- - Zweytes Buch. - - 63
- - Drittes Buch. - - 116
Evander und Alcimna. Ein Schäferspiel. - - - 145
Erast. - - - - - 219
Ein Gemählde aus der Sündfluth. - - - - 268
Der Wunsch. - - - 276
Die Nacht. - - - - 293
Die Gegend im Grase - - 307
Der Frühling. - - - 315

DRITTES BÄNDGEN.

Idyllen. An Daphnen. - Seite. 15
- - Lycas und Milon. - 17
- - Milon. - - - 25
- - Idas, Mycon. - - 28
- - Daphnis. - - - 32
- - Phillis, Chloe. - - 36
- - Mirtil. - - - 40
- - Amyntas. - - - 43
- - Damon, Daphne. - 45
- - Der zerbrochene Krug. 49
- - Damon, Phillis. - 53
- - Daphnis, Chloe. - 57
- - Menalkas und Aeschines, der Jäger. - - - 62

Idyllen. Lycas, oder die Erfindung der Gärten. – – – Seite. 67
– – Palemon. – – 70
– – Die Erfindung des Saiten-spiels und des Gesanges. – 75
– – Mirtil, Thyrsis. – 84
– – Der Faun. – – 90
– – Chloe. – – – 93
– – Tityrus, Menalkas. – 96
– – Mirtil und Daphne. – 101
– – Mylon. – – – 104
– – Die übel belohnte Liebe 105
– – Daphne. Chloe. – – 113
– – Die Schiffahrt. – – 120
– – Die Nelke. – – 121
– – Daphne. Micon. – – 122
– – Der Herbstmorgen. – 128

Idyllen.	Das Gelübde.	– Seite.	134
– –	Die Zephyre.	– n	135
– –	Mycon.	– – –	137
– –	Thyrsis.	– – –	146
– –	An den Amor.	– –	149
– –	Daphnis.	– – –	150
– –	Thyrsis und Menalkas.		154
– –	Daphne.	– – –	156
– –	Der Blumenstraus.	–	162
– –	Daphnis und Micon.	–	165
– –	Daphne und Chloe.	–	172
– –	Menalkas und Alexis.	–	181
– –	Der Sturm.	– –	191
– –	Daphnis. Chloe.	–	197
– –	Die Eifersucht.	– –	202
– –	Erythia.	– – –	211
– –	Das hölzerne Bein.	–	217

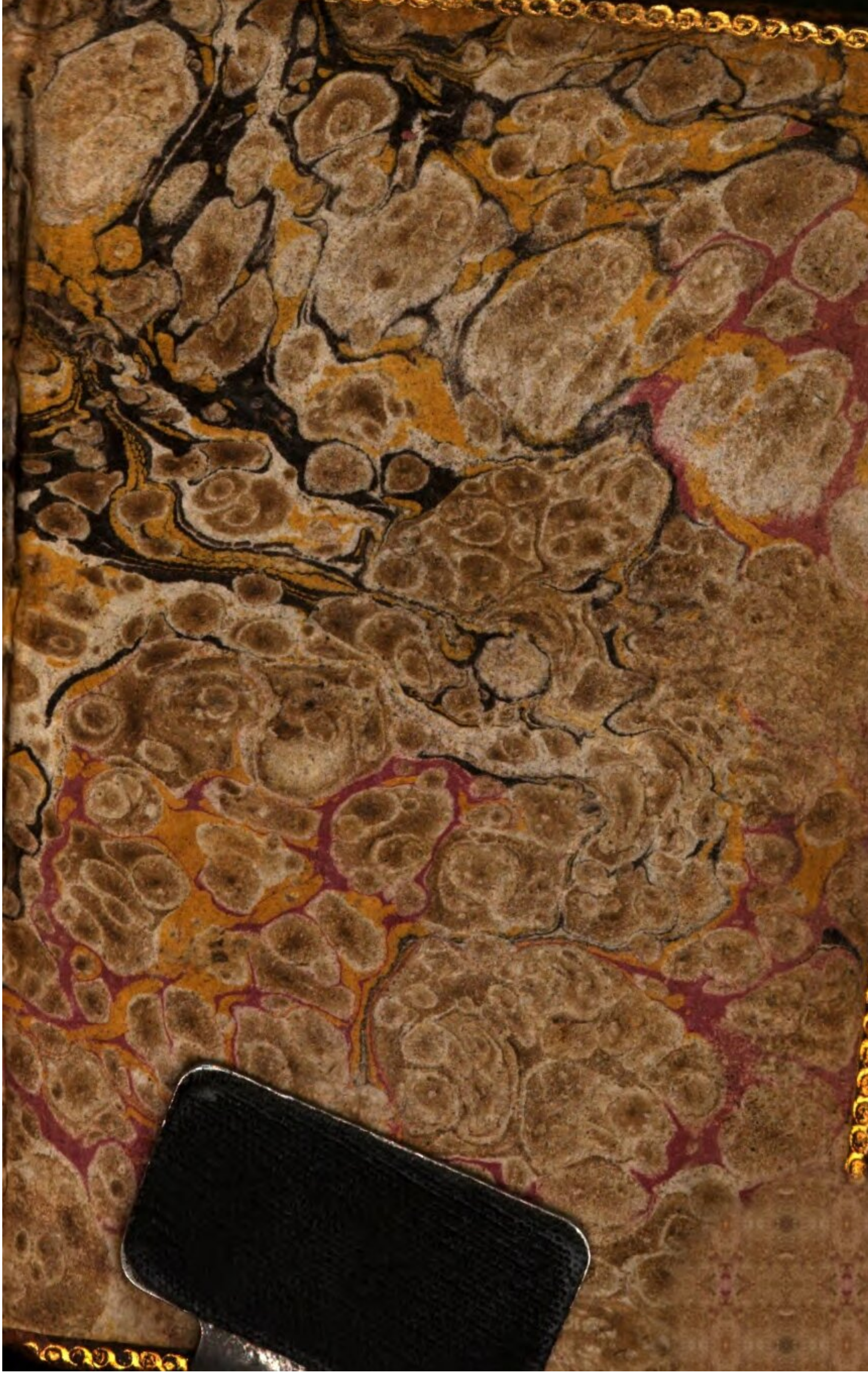
Bayerische Staatsbibliothek München

Vermischte Gedichte.

- - Der veste Vorsatz. Seite. 229
- - An Chloen. - - 233
- - Morgenlied. - - 237
- - Lied eines Schweitzers an sein bewaffnetes Mädchen. 239
- - An den Wasserfall. - 241
- - Inkel und Yariko. - 243

Brief über die Landschafts-malerey. - - - - 273

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Sal. Gessners Schriften

Bd.: Drittes Bändgen

Zürich 1801
Bibl.Mont. 702-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713349-2